

# Wiener Blumenbilder

Autor(en): **Mrazek, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1956)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394934>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wiener Blumenbilder

Von Dr. W. Mrazek, Wien

Die Blumenmalerei auf Wiener Porzellanen kann sich einer alten Tradition rühmen. Seit den «deutschen» Blumen, die als Streublumen, Blumenbukette und Guirlanden die Gefässe und Geräte der Manufaktur Du Paquiers (1718—1744) schmückten, erfreute sich der Blumendekor zu allen folgenden Zeiten der grössten Beliebtheit. Haben die Maler der Manufaktur Du Paquiers die barocken Stich- und Holzschnittvorlagen mit wenigen, aber kräftigen Farben und in klarer Zeichnung auf die Oberfläche der Porzellane übertragen, so versuchen die Maler der Staatsmanufaktur bereits um die Jahrhundertmitte, die Blumen mehr naturalistisch wiederzugeben. Flott, locker und in breiter Art gemalt, unterscheiden sie sich deutlich von den bisher üblichen Darstellungen. Neben der älteren Art, die sich streng an die Stichvorlagen hält, entfaltet sich in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Blumenmalerei, die sich durch ihre freie und virtuose Behandlung sowie durch die Frische und Lebhaftigkeit ihrer Farben auszeichnet. Zu Beginn der siebziger Jahre wird aber dann die eindeutige Wendung zum Naturalismus vollzogen. Das bisherige Arrangement wird zwar beibehalten, doch die Ausführung verrät, dass ein intensives Studium nach der Natur vorausgegangen ist. Aber noch steht die Figurenmalerei an der Spitze der Malerklassen, und die beachtlichsten Leistungen und die besten Maler der Manufaktur gehören ihr an. Erst gegen Ende des Jahrhunderts und besonders in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gewinnt die Blumenmalerei immer mehr an Bedeutung, um dann in den Arbeiten eines Nigg, Fischer, Pollak und vieler anderer ihren unbestrittenen Höhepunkt zu erreichen. In dieser Zeit verfügt die Wiener Manufaktur an einem Überfluss von gut ausgebildeten Malern. Wie die Personalverzeichnisse zeigen, sind z. B. in dem Jahrzehnt 1795—1805 mehr als 50 Blumenmaler beschäftigt. Diese Zahl erhöht sich in den folgenden Jahren sogar auf 67 Blumenmaler.

Unter dieser grossen Zahl von Blumenmalern befinden sich einige, deren Leistungen von keinen anderen europäischen Manufakturen überboten werden (Abb. 1—6). Ihre

Arbeiten bilden gleich denen der Figurenmaler Claudin und Johann Weichselbaum den Stolz der Wiener Manufaktur.

An der Spitze aller Blumenmaler steht unbestritten *Josef Nigg*. Er war 1782 in Wien geboren und wurde, nachdem er seine Ausbildung an der Wiener Akademie der bildenden Künste abgeschlossen hatte, am 1. August des Jahres 1800 als Blumenmaler in der Wiener Manufaktur aufgenommen. Zunächst arbeitete er unter der Aufsicht des Obermalers Leopold Parmann, der selber ein vorzüglicher Blumenmaler war. Doch bald fallen seine Arbeiten auf. Im Jahre 1804 und 1806 werden sie durch Prämien ausgezeichnet. Im Jahre 1808 erhält Nigg ein festes Monatsgehalt von 60 Gulden, das nach drei Jahren auf 100 Gulden erhöht wird. Nach dem Tode Parmanns im Jahre 1816 wird ihm die Aufsicht über die Blumenmaler anvertraut. Im Jahre 1843 tritt er in den Ruhestand, 1863 stirbt er.

Wie die im Malerbuche der Wiener Manufaktur verzeichneten Leistungen Josef Niggs bekunden, fallen seine entscheidenden Arbeiten, was Umfang und Qualität betrifft, in die Jahre zwischen 1820—1840. Er bemalt prächtige Vasen, Teller und grosse Porzellanplatten (Abb. 1, 3, 5) mit eigenen Kompositionen oder nach Blumenstücken älterer Meister wie Huysum und Rachal Ruijsch. Mitunter malt er auch ein oder das andere Tierbild, meist nach Hondecoeter. Aber seine ganze Liebe und künstlerische Kraft gehört der Blumenmalerei. Seine Bilder erfreuen sich nicht nur bei den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses und des Hochadels grosser Beliebtheit, sondern wurden gleicherweise an den Höfen von England, Persien, Russland, Aegypten, Neapel geschätzt. Museen, öffentliche und private Galerien (Dresden, Sèvres, Mailand, London) bemühten sich um seine Bilder.

Was die Zeitgenossen an den Bildern Josef Niggs so sehr begeisterte und was auch den heutigen Sammler und Kunstfreund entzückt, das war neben der reichen Palette und feurigen Wirkung der Farben, die ausserordentliche Zartheit des Farbauftrages. Nigg verstand es, die optischen Qualitäten in einer solchen Weise wiederzugeben, dass dar-

über hinaus auch die übrigen Sinnesqualitäten — Duft der Blumen, Geschmack der Früchte — wie darin verzaubert erscheinen.

Seine fast immer grosszügigen Kompositionen sind bis in das minutiöseste Detail mit einer bewunderungswürdigen Technik gemalt, die alle Schwierigkeiten mit der grössten Leichtigkeit meisterte. Kaum ein zweiter war ein «für die Fabrik sich so rühmlich verhaltender Künstler» wie Josef Nigg.

Neben Nigg gab es aber auch noch eine grosse Zahl von ausgezeichneten Blumenmalern, die nicht in allen Belangen so Hervorragendes leisteten, deren Werke aber durchaus von erster Qualität sind. Hierzu gehört der etwas jüngere *Josef Fischer*, der zwei Jahre nach Niggs Eintritt in die Wiener Manufaktur aufgenommen wurde. Nach 32jähriger Tätigkeit als Blumenmaler wird er im Jahre 1834 Obermaler, eine Auszeichnung, die auf seine Leistungen schlies-

sen lässt. 1843, im Pensionierungsjahr Niggs, stirbt er unerwartet. Fischer hat vorwiegend Speiseservice mit Blumen prachtvoll bemalt, daneben aber auch Blumentöpfe, Vasen und grosse Platten mit Blumenbildern geschmückt (Abb. 4).

Um das Trio dieser Blumenmeister zu vervollständigen, nennen wir noch *Ferdinand Gesswald*, der die Bildtafel der Abb. 2 vollsigniert und mit 1848 datiert hat. Obwohl ihn Folnesics und Braun (Geschichte der K. K. Wiener Porzellanmanufaktur, Wien 1907) nicht erwähnen, bestehen keine Zweifel, dass Ferdinand Gesswald in Wien beheimatet war. In der Porzellanfabrik malten Friedrich (1819—1823), Johann (1842—1859) und Philipp Gesswald (1792—1823). Wie sie unter sich verwandt waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Gemälde Ferdinand Gesswalds zeigen eine respektable Technik, wenn sie auch qualitativ nicht den Arbeiten seiner Vorgänger Nigg und Fischer gleichzusetzen sind.

## Direktor Johann Adam Spengler

Von S. Ducret, Zürich

Johann Adam Spengler ist das 5. Kind aus erster Ehe des Hans Conrad Spengler, Zimmermanns, und der Dorothea Ermattiger von Schaffhausen<sup>1</sup>. Er wurde am 13. Dezember 1726 in Münster zu Schaffhausen getauft und erhielt den Namen Adam nach seinen Paten Adam Erni und Elisabeth Fry. Spengler wuchs «in der Steig» in Schaffhausen auf, zusammen mit seinen vier ältern Geschwistern Elisabeth (geb. 1719), Anna Maria (1720), Hans Martin (1723) und Hans Conrad (1724). Mit 14 Jahren verlor er seine Mutter. Vater Spengler heiratete 1744 ein zweites und später ein drittes Mal. Diesen zwei Ehen entstammten wieder fünf Kinder, von denen zwei noch minderjährig starben. Zimmermann Spengler, der seit 1756 Münstermessmer war, starb am 9. Februar 1762 in Schaffhausen. Grossvater Hans Martin Spengler erhielt das Bürgerrecht im Jahre 1648.

Wo Spengler seine Lehre als Hafner oder Kachelmaler absolvierte, ist unbekannt. Nach dem genealogischen Register im Zivilstandsamt Schaffhausen ist «Adam Spengler 1753 sesshaft in Laupen, später in Bern». Über seine spätere Zeit hat Walter Staehelin<sup>2</sup> interessante Einzelheiten publiziert. Aus dem Chorgerichtsmanual im Berner Staatsarchiv erfahren wir, dass gegen die Ehe des «Meisters Adam Spengler, dem Haffner und Burgeren zu Schaffhausen, mit der

Ursula Mojou dès Geneveys sur Fontaine, Burgerin zu valangins Neuwenburger Gebiets», nichts einzuwenden sei (4. März 1754). Spengler war protestantisch, seine Frau katholisch. Bereits am 5. März des gleichen Jahres wird im Münster sein erstes legitimes Kind, Margaretha Dorothea, getauft. Als Beruf des Vaters wird jetzt Maler und nicht mehr Hafner angegeben. Auch bei der Taufe seines zweiten und dritten Kindes, *Jakob Wilhelm* (28. August 1755) und Maria Barbara, wird sein Beruf als Maler angeführt. Die Beziehungen zu den Hafnermeistern Jakob Fruting und Wilhelm Dittlinger in Bern lassen mit Recht vermuten, dass Spengler, der schon 1754 den Meistertitel führte, im Fayencefache tätig war. Das beweist auch seine Anstellung als Direktor bei der Fayencefabrik des Franz Rudolf Frisching in der Lorraine Bern am 8. September 1760. Dass er noch 1762 in Bern anwesend war, geht aus der Verfügung der Burgerkammer vom 8. September 1762 hervor, in der es heisst, «dass er wegen seines Verdienstes für das letztabgewichene Jahr 11 Kronen und soviel für das gegenwärtige bezahlen solle».

Am 10. August 1763 ist dann Adam Spengler im Schooren in Kilchberg Leiter der neuerrichteten Fayencefabrik. Mit Spengler kam vermutungsweise auch Hafnermeister